

Einsamkeit ist weiblich

„Plötzlich ist sie da, jene Situation vor der es mir lange gegraut hat. Mein Großvater ist verstorben und meine Großmutter ist jetzt ganz allein. Allein in der Wohnung, allein in der Stadt, ja man könnte es sogar auf die Spitze treiben und sagen, dass sie die letzte Verbliebene unserer Sippe in diesem Bundesland ist. Und jetzt stellt sich die Frage: Wohin mit Oma?“

Jene Schilderung einer Freundin jagte mir einen kalten Schauer über den Rücken. In unserer Familie ständen wir genau vor der gleichen Problematik. Die Mobilität unserer Zeit verlangt es, dass man seiner Arbeitsstelle hinterher zieht. Immer weniger Menschen verbringen ihr gesamtes Leben in ihrer Geburtsstadt. Sie gehen in eine andere Stadt, um eine Ausbildung zu absolvieren, anschließend wechseln sie, um ihre Arbeitsstelle anzutreten und irgendwann gründen sie vielleicht eine Familie und beginnen ihr eigenes Leben, nicht selten weitab der Geburtsstadt. Selbstverständlich halten sie Kontakt zu den Eltern bzw. Großeltern. Man telefoniert und ein, zweimal im Jahr besucht man sich. Die technischen Errungenschaften suggerieren uns zwar Nähe zueinander, da man ständig Kontakt zueinander halten kann, aber auch sie können die tatsächlich existierende Distanz nicht zunichte machen.

Wenn sich jedoch jene Frage – Wohin mit Oma, Opa, Mutter, Vater,...? – stellt, trifft sie uns mit voller Macht. Leidtragende jener Entwicklung sind die „Übriggebliebenen“ und um es beim Namen zu nennen, in den meisten Fällen sind es die Frauen.

Wenn wir uns die Zusammensetzung unserer Gesellschaft anschauen, stellen wir fest, dass die Bevölkerung immer älter ist, der Anteil der Berufstätigen stetig abnimmt, die Jüngeren immer weniger werden, die Hochaltrigen jedoch werden stetig mehr. Jene Hochaltrigen, das sind zumeist Frauen. Im Jahre 2005 lebten 82,5 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner in Deutschland, davon waren 3,6 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner 80 Jahre und älter. Schauen wir uns diese 3,6 Millionen Personen bezüglich ihres Alters und ihres Geschlechts genauer an, ergibt sich folgendes Bild:

- cirka 2,1 Millionen Personen sind 80 – 85 Jährige, wobei 69,4% von ihnen Frauen sind,
- circa 917.000 Personen sind 85 – 90 Jährige, wobei 74% von ihnen Frauen sind,
- Circa 575.000 Personen sind 90 Jährige und Ältere, wobei 79,1% von ihnen Frauen sind.

Dieser Trend wird sich in den nächsten Jahren fortsetzen. Auch im Jahr 2050 werden die Frauen das hohe Alter dominieren. Es wird davon ausgegangen, dass auf einen 90-jährigen und älteren Mann zwei Frauen des gleichen Alters kommen.

Wenn wir uns also über das Alter unterhalten, unterhalten wir uns über hochaltrige Frauen und deren besondere Lebenssituation. Denn die Lebenssituation von hochaltrigen Männern und Frauen unterscheiden sich.

Es sind zumeist Frauen, die aufgrund der höheren Lebenserwartung und bedingt durch die Tatsache, dass sie bei der Hochzeit jünger als ihr Mann waren, die ihren Lebenspartner beerdigen müssen und fortan das Leben eines „Singles“ führen müssen.

Es sind zumeist Frauen, die mit einem geringen monatlichen Einkommen auskommen müssen, denn die Erwerbsbiographien von Männern und Frauen unterscheiden sich deutlich. So wirkt sich bei Frauen die Familienphase, meist geprägt durch eine Berufsaufgabe und einen späten beruflichen Wiedereinstieg negativ auf die Altersabsicherung aus. Denn neben der Höhe des beitragspflichtigen Einkommens (und auch hier gibt es heute noch deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen, wie die aktuelle politische Diskussion beweist) sind auch die Anzahl der Versicherungsjahre entscheidend. So hatten bspw. im Jahre 1995 ältere Männer in NRW mit durchschnittlich 40 Versicherungsjahren fast eine doppelt so lange Versicherungsdauer wie Frauen, die im Schnitt nur 21 Jahre erreichten.

Frauen sind in den meisten Fällen für die Familie zu Hause geblieben, haben die Kinder und den Haushalt versorgt, man kann es auch neudeutsch ausdrücken, sie waren die Familienmanagerin. Für diese Phase ihres Lebens müssen sie im Alter dann allerdings deutliche finanzielle Einbußen hinnehmen. Während ein 80-jähriger oder älterer Mann über ein durchschnittliches Einkommen von 1677€ verfügt, verfügt eine gleichaltrige Frau über 1280€. Hier zeigt sich, dass die traditionelle innerfamiliäre Arbeitsteilung maßgeblich für eine ungleiche materielle Versorgung im Alter ist, die auch durch die Gestaltung der Hinterbliebenenversorgung nicht kompensiert wird.

Bedingt durch das niedrigere Einkommen sind es auch zumeist Frauen, die in den schlechter ausgestatteten Wohnungen leben, die in den seltensten Fällen altengerecht sind.

Dann ist es nämlich die störende Treppe bzw. der nicht funktionierende Fahrstuhl oder die schwergängige Haustür, die sie am Verlassen ihrer Wohnung hindern. Also bleiben sie zu Hause in den eigenen 4 Wänden und haben kaum noch Kontakt zur Außenwelt. Das Verbleiben in der Wohnung ist nicht zwangsläufig ein freiwillig gewähltes Schicksal!

Die Oma meiner Freundin ist im Übrigen in ein Pflegeheim umgesiedelt, da sie es in ihrer Wohnung nicht mehr geschafft hat, sich zu versorgen. Jetzt hat sie ein Zimmer mit einem geräumigen Badezimmer und sie bekommt von den Pflegern täglich Unterstützung und auch das lästige Betten beziehen ist endlich geregelt. Zudem erzählte sie ihrer Familie begeistert,

dass sie endlich wieder Kontakt zu gleichaltrigen Frauen hat, die Ähnliches erlebt haben wie sie selbst.

Ein Umzug ins Heim ist also nicht zwangsläufig etwas Schlimmes, dass einem „passiert“. Es kann genauso gut der Anfang vieler neuer Bekanntschaften sein!

Denn wir als Gesellschaft dürfen vor einer Tatsache nicht die Augen verschließen:

Es mag im Einzelfall sehr verlockend sein, in den eigenen 4 Wänden bleiben zu können, auch wenn man pflegebedürftig geworden ist, zumal wenn nette ausländische Pflegekräfte dies auch bei schmalen finanziellen Budget ermöglichen. Aber die Frage: „Wohin mit Oma, Mama, ...“ stellen wir uns nicht nur in Deutschland. Die nette polnische, rumänische, ungarische, ... Pflegerin stellt sich diese Frage auch, nur dass sie jetzt in Deutschland arbeitet und nur noch ein- bis zweimal im Monat nach Hause fährt.

Wollen wir als Gesellschaft unsere Probleme wirklich auf Kosten anderer Nationen lösen?

Madlen Seelhoff